

Predigt zur Wiedereröffnung der Pfarrkirche von Türkenfeld von Erzabt Jeremias Schröder OSB, St. Ottilien - 1. August 2004

Liebe Christen von Türkenfeld, lieber Jubelpfarrer Kapfer, liebe Festgemeinde,

Als erstes möchte ich Ihnen gratulieren zur Renovierung ihres Gotteshauses. Es ist etwas besonderes in unserer Heimat, daß die Hochkultur nicht nur in den alten Residenzstädten, in den Schlössern und Klöstern zu Hause ist, sondern daß ein Dorf wie Ihres so ein herrliches Gotteshaus erbauen und bis heute pflegen und erneuern konnte.

Ich bin gern gekommen – nicht nur aus nachbarschaftlicher Verbundenheit, sondern weil Türkenfeld mit St. Ottilien immer eine innige Verbindung gepflegt hat. Br. Florenz und P. Harald stammten von hier, und ebenso viele Schüler und Mitarbeiter. Die Türkenfelder Mitglieder des Liebeswerkes leisten einen wichtigen Beitrag für unsere Aufgaben. Mein Kommen heute soll ein ganz kleines Dankeschön für diese herzliche Verbundenheit sein.

Wir feiern eine Renovierung. Es ist ihnen in kostspieliger und mühsamer Arbeit gelungen, diese Kirche wieder in dem Glanz erscheinen zu lassen, den man gerne „alten Glanz“ nennt, und der auf seine Weise doch für jede Zeit etwas Neues bringt.

Heute, da wir diese Renovierung feiern, möchte ich gerne auch über eine innere Renovierung der Kirche sprechen. Das fällt mir hier in ihrer Türkenfelder Himmelfahrtskirche besonders leicht, denn die großen Themen die werden uns hier in diesem herrlichen Bau greifbar vor Augen gestellt.

Erstes Thema: die Frauen

Ich stelle das an den Anfang, weil gestern wieder einmal ein Empörungsschrei durch die aufgeklärten Medien gebraust ist. Kardinal Ratzinger hat sich wieder einmal in alle Nesseln gleichzeitig gesetzt – wenn man den Zeitungen glaubt. Was man allerdings nur sehr beschränkt tun sollte. In Wirklichkeit hat der heilige Stuhl gestern ein Papier veröffentlicht, indem über die Rolle der Frau und über den Unterschied zwischen den Geschlechtern nachgedacht wird. Das ganze Dokument ist 25 Seiten lang, und wenn man ausgiebig sucht, findet man vielleicht etwas, was einen irgendwie stört. Aber die Grundthemen dieses Dokumentes, die sind wichtig und gut gezeichnet:

Da geht es um die gleiche Würde. Das überliest bei uns in Deutschland jeder, weil das ohnehin selbstverständlich ist. Wenn man aber ein wenig in der Welt herumkommt, dann merkt man, daß das noch lange nicht so ist; bei meinen

Reisen in Afrika und Asien fällt mir oft auf, wie wenig diese Wahrheit bisher dort angekommen ist. Und es geht den Ländern oft schlecht, weil das so ist. Der Papst schreibt nicht nur für ein paar aufgeklärte Mitteleuropäer, er hat eine Weltkirche mit über einer Milliarde Mitgliedern vor Augen!

Das nächste Thema ist der Bund zwischen Mann und Frau. Jeder weiß, warum das zum Thema geworden ist. Weil seit einigen Jahren immer mehr westliche Staaten eine Ehe der Homosexuellen einführen wollen. Das wird uns als Ende der Diskriminierung verkauft. Über das Ende echter Diskriminierung in unserem Land bin ich froh. Aber hier geht es ja um etwas ganz anderes, hier geht es um eine verlogene Verkehrung der Natur.

Das päpstliche Schreiben nennt das „den Versuch der menschlichen Person, sich der eigenen natürlichen Gegebenheiten zu entledigen“. Als wäre der Leib und das was er bedeutet nur ein dummer Zufall, nichts weiter.

Unsere Türkenfelder Kirche erinnert uns an die tiefere Wahrheit. Im Hauptfresko da thront die in den Himmel erhobene Gottesmutter, angezogen so, wie ich mir die Kaiserin Maria Theresia vorstelle. Das ist erhaben, und trotzdem ganz und gar irdisch, mit einem kräftigen Unterarm, der das Szepter schwingt und mit rosigen Bäckchen. Erlöst wird unser Menschsein, so wie es nun einmal ist, in seiner konkreten Ausprägung, als Mann und Frau. Und diese Erlösung besteht nicht im Wegwischen der Unterschiede und Gegensätze, sondern in der Vollendung von all dem, was uns einzig und besonders macht. Wir Katholiken feiern das am 15. August: Hochfest der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel. Und in ihrer Kirche da ist es prächtig hingemalt, damit man sich alle Tage daran freuen und darüber nachdenken kann.

Das zweite spannende Thema der Erneuerung ist das Verhältnis von Staat und Kirche. Auch das ist hier in Türkenfeld dargestellt, wenn auch nicht ganz so offensichtlich wie das Frauenthema. Der heilige Ortspatron Sylvester hier im Seitenaltar ist derjenige, der uns an diese Fragen erinnert. Sylvester ist der Bischof von Rom gewesen, während dessen Amtszeit sich die konstantinische Wende vollzog: Kaiser Konstantin beschloß, die Christen zu fördern, rief sie aus den Katakomben heraus und baute ihnen große schöne Kirchen. Das bedeutete das Ende der Verfolgungen, und es gibt in der Kirche bis heute Menschen, die sich ein wenig nach der Ernsthaftigkeit und dem Bekennermut der Märtyrerzeit zurücksehnen. Die, die das weiter leben wollten, die sind erst als Einsiedler in die Wüste gezogen und später in die Klöster gegangen. Etwas von diesem Eifer hat dort überlebt und der Verwässerung durch 1600 meist friedliche Jahre widerstanden.

Die Kirche vor Sylvester wurde von der Gesellschaft und vom Staat bekämpft. Zu seinen Lebzeiten hat sich das geändert, und sie wurde zu einer geförderten

Einrichtung, die gleichzeitig auch zum Wegweiser für die Gesellschaft wurde. Heute wendet sich das Blatt wieder. Unser Land entchristlicht sich allmählich. Der Wind, der uns Christen um die Ohren bläst, wird eisiger.

Es gibt nun manche, die sich sozusagen nach den Katakomben, nach dem Heroismus der Verfolgungszeit zurücksehnen. Sie ziehen sich zurück, wollen nur für die ganz hingebungsvollen Wenigen da sein und mit ihnen die Vollkommenheit leben – „nach uns die Sintflut“. Aber eine solche Umkehr der Geschichte gibt es nicht. Wir haben in diesen 1600 Jahren gelernt, was der Glaube einer Gesellschaft gibt. Daß diese Gesellschaft manchmal ihre Ohren verschließt, das darf uns nicht zur Resignation und zum Rückzug treiben. Wir müssen vielmehr weitersprechen und die Wahrheiten weitertragen, die wir über den Menschen empfangen haben. Es ziemt sich, daß wir das mit Demut tun, nicht aus einer Position des Herrschens heraus, sondern aus Solidarität mit den Menschen. Aber gleichzeitig sollen wir das auch mit Bestimmtheit tun. Ich bin dankbar, daß der jetzige Nachfolger von Papst Sylvester das immer wieder tut, gleich ob gelegen oder ungelegen. Wenn in Berlin alle aufschreien, heißt das nicht unbedingt, daß er sich geirrt hat – im Gegenteil.

Das dritte Thema hat mit der Spiritualität zu tun. Unsere Kirche darf nie vergessen, daß es um Religion geht, daß in ihrer Herzensmitte das Gebet zu Hause ist. Hier in unserer Türkenfelder Dorfkirche erkennen Sie das am Rosenkranz, dessen Themen sich durch die Deckenfresken schlängeln. Gelebt wird unser Glaube da, wo wir betend vor Gott stehen. Und entgegen mancherlei Vermutungen hängt das nicht nur davon ab, daß sie einen tüchtigen Dorfpfarrer haben. Die Deckenfresken sind eine erstaunlich priesterlose Zone. Christliche Innerlichkeit, also daß wir Christen uns in die Gegenwart Gottes versetzen, das braucht keinen großen Apparat, das braucht nicht einmal diese Kirche. Dazu genügen ein paar Holzperlen, und notfalls geht es auch ohne sie. Wenn Sie Türkenfelder jetzt zurecht stolz sind auf ihre Kirche, in diesen Tagen mächtig feiern und später auch mit sehr berechtigtem Dorfstolz an ihrer Kirche vorübergehen, dann wünsche ich mir, daß sie immer wieder auch daran denken: wir können und wir dürfen jederzeit mit Gott reden – in diesem herrlichen Tempel, aber auch da wo wir arbeiten und zuhause sind. Nur eine betende Gemeinde ist lebendig. Amen.